

**Beiträge der Dr. Kurt-Schumacher-Schule**

---

**Reinheim**

## Wahnsinn

Wahnsinn, 16000 Rangers sitzen in einer riesigen Arena. Alle tragen mittelalterliche Kostüme, sie sehen toll aus. Die Band spielt den Song "Gemeinsam" und alle singen voller Begeisterung mit "...gemeinsam gehen wir durchs Leben...". Dem aufregenden Theaterstück sehen alle gespannt zu. Mit unserem Mädchenteam sitze ich mittendrin. Ich habe Workshops besucht und war auf dem Campplatz unterwegs. Das Bogenschießen fand ich toll. Mit den anderen Mädels aus meinem Team habe ich Essen gekocht, leider war es zu salzig. Da es so heiß war, haben wir beim Spülen eine kleine Wasserschlacht gemacht. Mit dem Nachbarsteam haben wir uns gut verstanden. Abends sitzen wir am Lagerfeuer und singen schöne Lieder. Als ich langsam müde werde, denke ich an meinen kuscheligen Schlafsack in der Jurte. An einem Abend halte ich mit anderen Rangern Nachtwache, leckere Schokolade versüßt uns die Stunden. Am nächsten Morgen bin ich müde, weil die Nacht kurz war, aber das ist nicht schlimm. Wir werden bestimmt einen tollen Tag mit vielen schönen Sachen erleben. So ähnlich stelle ich mir das Bundescamp vor, es wird bestimmt noch viel cooler. Ich habe schon einige tolle Camps mit den Rangern erlebt. Auf das Bundescamp im Sommer 2014 freue ich mich ganz besonders, weil es mein erstes Camp mit so vielen Rangern aus ganz Deutschland wird. Es findet in Neufrankenroda, Thüringen statt. Das ist ungefähr in der Mitte von Deutschland. Das Sommercamp ist für Royal Rangers ab 9 Jahre. Die Royal Rangers sind christliche Pfadfinder. Es gibt auch einen Besuchertag, damit Eltern, Geschwister, Großeltern und Freunde, die tolle Atmosphäre erleben können. Das Camp wird den Namen "Aufbruch" haben und uns in die Zeit um 1514 in Deutschland entführen. Auf youtube kann man sich ein kurzes, spannendes Video dazu ansehen (es heißt "Aufbruch, Royal Rangers Bundescamp 2014").

Wahnsinn, dabei habe ich Gänsehaut bekommen!

Susanne Tröltzsch, Klasse H/R5a

## Opa in der Luxussuite

Am 16. Juli 2000 war es soweit: Opa Emil feierte seinen 68. Geburtstag. Die ganze Familie war gekommen: Kinder und Enkelkinder. Am darauffolgenden Tag waren alle zusammen in der Stadt und auf dem Rückweg ließ Opa Emil es sich nicht nehmen, den Kinderwagen mit dem kleinen Jonas den steilen Blitzweg hoch zu schieben, worüber Jonas` Mutter sehr dankbar war. Noch am selben Tag fällt Emil den alten Apfelbaum im Garten und riss an der Wurzel, die nicht herausgehen wollte, hin und her. Tante Beate stand unten auf der Terrasse und beobachtete das Ganze mit Sorge. Plötzlich hatte Emil das Gefühl als hätte ihm jemand ein Brett vor den Kopf geschlagen. Er verspürte ein unangenehmes Kribbeln im Herz und in den Armen. Sofort ging er ins Haus. Als die kleine Pia ihn fragte: "Ist alles in Ordnung?", antwortete der Opa nicht. Pia verständigte Oma Ilse, die ihrem Mann sofort den Blutdruck messen wollte. Das Gerät zeigte „ERROR“ an. Unverzüglich rief Ilse beim Arzt an. Da es jedoch schon kurz vor 18.00 Uhr war, baten sie Ilse, den Patienten in die Notzentrale zu fahren. Auf der Fahrt dorthin waren alle sieben Ampeln rot. Endlich angekommen wurde der Blutdruck gleich gemessen. Es ging nicht. Der Arzt schaute besorgt und sagte: „Rufen Sie sofort den Notarzt!“ Dieser kam kurz danach mit Martinshorn und gab Emil schnell eine Spritze. Opa Emil hörte, wie der Arzt sagte: „Der Puls wird immer flacher.“ Doch plötzlich sprang es um. Das

Herz schlug wieder richtig und Opa fühlte sich viel besser und fragte: „Kann ich jetzt wieder gehen?“ Der Arzt antwortete: „Nein, nein, Sie müssen vorerst hierbleiben“, und die Krankenschwester meinte zu ihm: „Sie kommen in die Luxussuite.“ In der Nacht hatte Emil noch einmal einen Herz-Anfall. Da er in der sogenannten Luxussuite, nämlich auf der Intensivstation, war, konnte er sofort ärztlich versorgt werden und es passierte ihm nichts. Am anderen Morgen kam der Chefarzt und erklärte überwältigt: „WAHNSINN, dass Sie das überstanden haben. 95 Prozent aller Patienten überleben eine solch lange Herzattacke nicht! Sie müssen mehrere Schutzengel gehabt haben.“ Die Ärzte hatten eigentlich damit gerechnet, dass Opa Emil in dieser Nacht sterben würde. Doch Opa Emil war zäh wie die Wurzel des Apfelbaumes, die nicht ausgehen wollte.

Einige Wochen später wurde Opa Emil am Herz operiert und von da an ging es ihm langsam besser. Heute, 13 Jahre später, lebt er immer noch und feiert zweimal im Jahr seinen Geburtstag.

Robin Schwarz, Klasse G5a

## Eine Wahnsinns Sage

Eine Parodie der Theseus Sage

Um jene Zeit lastete schwere Bedrückung auf den Bewohnern Athens.

Denn 1.: der Eisladen hatte zugemacht, und 2.: es war wieder Zeit für die Tributzahlung an König Mine-Nuss. Immer wenn der Eisladen zumachte wurde König Mine-Nuss sau wütend und er erteilte den Befehl sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen dem Mini-Bus, einem kleinen V W Bus, vorzuwerfen damit er sie überfuhr. Teegolf, der Sohn des Eisverkäufers, wurde nicht auserwählt die Fahrt nach Kröta mit anzutreten. Doch er erklärte sich bereit die Fahrt nach Kröta mit anzutreten, da er, das muss man wissen, ein Halbgott war, denn er hatte zwei Väter: Aigeus der König der Eisverkäufer und Raphuhn, der Gott der Technik und der König der Disco. Am Hafen wünschte ihm sein Vater noch viel Glück und bat ihn, falls er lebendig nach Hause kommen sollte, eine Pinke Eistüte auf das Segel zu nähen. Teegolf stieg auf das Schiff und das Schiff legte ab. Als Teegolf sich noch ein letztes mal umdrehte rief ihm sein Vater nach: „Ich wer werde hier auf dich warten falls du wieder Heimkehrst.“ Die Fahrt dauerte zwölf Tage und zwölf Nächte. Sie gingen endlich an Land und wurden sofort zu König Mine-Nuss geschickt. Als sie den Thronsaal betraten, entschuldigte sich König Mine-Nuss bei ihnen für den großen Aufwand der Fahrt und erklärte ihnen, dass auf Kröta nun auch ein Eisladen aufgemacht hatte. Schließlich schlug er ihnen vor, dass sie diese Nacht auf Kröta verbringen sollten. Die Athener bedankten sich und gingen zu Bett. Doch in Wahrheit hatte König Mine-Nuss beschlossen die Athener mit einem Becher Eiskrem zum Mini-Bus zu locken. Doch Teegolf hatte das heimliche Grinsen von König Mine-Nuss bemerkt und war zu dem Schluss gekommen, dass er etwas im Schilde führte. Also war er in der Nacht losgezogen um den Minecraft-Süchtigen Erbauer des viereckigen Einkaufszentrums von Kröta um Rat zu bitten. Und den bekam er: Also wenn du drinnen bist schau dich nach einem WC um. König Mine-Nuss' Plan ging auf denn vom Geruch der Eiskrem hatten Teegolf und Co begonnen Schlafzuwandeln. Als sie am nächsten Tag erwachten, fanden sie sich alle im Einkaufszentrum wieder. Teegolf hatte gerade noch genügend Zeit nach einem WC zu suchen, als auch schon der Mini-Bus hinter ihnen den Motor aufheulen lies. Der Mini –Bus sagte mit seiner hohen Stimme: „Ich fordere euch alle zu einem Tee

trinken heraus“ Also tranken sie Tee. Drei Tage lang. Dann war der Tank des Mini-Busses voll und er explodierte. Anschließend gingen sie noch auf das WC und ein bisschen shoppen. Am Abend bohrten Teegolf und Co alle Schiffe der Kröter an, bevor sie flohen. Zur Sicherheit nahmen sie aber noch eine Kanone mit. Auf dem Weg erschien ihnen Dionysos der Gott des Weinens und bat um ein Taschentuch. Als Teegolf ihm sagte, dass er keines habe fing er fürchterlich an zu heulen und verschwand wieder. Es waren kaum zehn Minuten vergangen da erschien schon etwas anderes am Horizont. Es war ein Piratenschiff. Schnell eilte Teegolf zur Kanone und feuerte sie ab. Doch heraus geschossen kam keine Kugel sondern ein Früchtebecher mit Erdbeersoße. Und so ließen es sich die Piraten richtig schmecken. Nun hatten sie auch nichts mehr was sie auf das Segel Nähen konnten also blieb es schwarz. Als sie in den Hafen Athens einliefen, dachte Aigeus Teegolf wäre tot und wollte sich die Klippen hinunter stürzen. Doch dies schaffte er gar nicht mehr, da er auf dem Weg dorthin an Alterschwäche starb. Deshalb wurde Teegolf neuer König des Eisverkaufs.

Cedric Kopp und Aaron Noah Kron, Klasse G6a

## Eine unglaubliche Liebesgeschichte

Hallo, ich bin Josh, Josh Mc Marres und ich bin, oder vielmehr ich war Erfinder. Meine Erfindungen sind zwar gut, aber sie funktionieren eigentlich nie. Naja, aber aus einer meiner Erfindungen ergab sich eine unglaubliche Geschichte, die ich euch heute erzählen werde. Alles begann damit: „Heute werde ich etwas ganz Besonders erfinden, Lucky“, sagte ich zu meinem Golden Retriever Welpen. Und damit sollte ich auch Recht behalten. Denn ich wollte eine Zeitmaschine erfinden. Und ich war schon fast so weit, nur noch ein Kabel und ... fertig! „Ich habe es geschafft, Lucky! Ist das nicht unglaublich?“, fragte ich ihn. Er blickte mich treu an und dann bellte er. „Ist ja gut Junge, ich geh ja schon mit dir Gassi“, mit diesen Worten holte ich die Leine. Aber ich bemerkte nicht, dass ich dabei auf einen der vielen Zeitmaschinenknöpfe gekommen war. Wir gingen eine große Runde. Ich war glücklich und so stolz auf mich. Als wir wieder nach Hause kamen, war dort alles verwüstet. Ich rief: „Was ist denn hier passiert, hier herrscht ja das totale Chaos.“ Ich brach mitten im Satz ab. Auf meinem fliegenden Sofa schlief ein hübsches junges Mädchen, das höchstens ein Jahr jünger war als ich. Sie wachte auf und blickte sich fragend um: „Wo, wo bin ich hier?“. Ich fragte sie ebenfalls: „Wer bist du und machst du in meinem Haus?“ Sie gab mir keine Antwort und auch ich schwieg. Erst nach 10 Minuten sagte sie. „Ich bin Prinzessin Shila und 20 Jahre alt. Vor ein paar Augenblicken war ich noch in meinem Schloss. Was sind denn das für Geräte hier?“ Sie schaute mich ganz verzweifelt an. „Du bist hier im 21. Jahrhundert und in meinem Haus. Ich bin übrigens Josh. Josh McMarres. Diese Geräte hier sind meine Erfindungen. Bist du wirklich eine Prinzessin?“ Shila antwortete: „Ja, ich bin wirklich eine Prinzessin und ich komme aus dem 17. Jahrhundert. Aber wie bin ich 400 Jahre in die Zukunft gekommen?“ „Du bist mit meiner Zeitmaschine durch die Zeit gereist, aber wie das genau passiert ist, weiß ich auch nicht. Ich muss auf irgendeinen der Knöpfe gekommen sein“, sagte ich zu ihr und dann schwiegen wir wieder. „Wuff, Wuff“ bellte Lucky plötzlich. Shila sagte: „Oh, ist das ein süßer Hund, wie heißt er denn?“ „Er heißt Lucky und ist ein Golden Retriever. Weißt du was Shila? Das ist das erste Mal, dass eine Erfindung von mir funktioniert hat.“ Obwohl sie immer noch sehr verwirrt war, lächelte sie und kraulte Lucky hinterm Ohr. Irgendwie mochte ich sie. Sie war auf irgendeine Weise sehr nett und sie war anders als die anderen Mädchen. Ich schlug vor, eine Runde mit Lucky Gassi zu gehen. Shila willigte ein und so liefen wir schweigend bis zum Park. Dort setzten wir uns auf eine Bank und warfen Stöckchen für Lucky. Nach einer Weile fragte Shila: „Josh, kannst du mich eigentlich wieder in meine Zeit

bringen? Also, ich mag dich wirklich gerne, aber ich vermisse meine Familie, weißt du? “ Ich wurde rot. „Ich mag dich auch. Aber ich habe keine Ahnung, wie ich dich wieder zurückbekommen soll“, sagte ich zu ihr, „lass mich noch mal eine Nacht darüber schlafen.“ Plötzlich nahm sie meine Hand sagte: „Es ist ja schon dunkel, darf ich bei dir übernachten?“ Ich nickte. Und da, ganz plötzlich küsste sie mich. Ich muss sagen, es war schön. Lucky bellte und so gingen wir händchenhaltend zu mir nach Hause. In der Nacht hatte ich einen verrückten Traum. Ich träumte, dass ich die Zeitmaschine zerstörte, weil Shila dann nicht mehr zurückkehren könnte. Ich wachte schweißgebadet auf und ging wie in Trance zur Zeitmaschine und entfernte ein einziges Kabel. Danach krabbelte ich wieder in mein Bett und 10 Sekunden später machte es „Kawumm“ und die Zeitmaschine war explodiert. Shila schrie:“ Ahh, die Zeitmaschine ist explodiert, wie soll ich jetzt wieder nach Hause kommen?“ Ich rannte runter und rief: „Shila, ist als in Ordnung mit dir?“ Shila weinte und ich umarmte sie fest. Fünf Tage später war meine Werkstatt wieder aufgeräumt und ich saß neben der jetzt glücklichen Shila. Da sie nämlich in meiner Zeit niemanden kannte und eine Rückkehr ausgeschlossen war, hatte ich sie gefragt, ob sie nicht bei mir bleiben wollte, und sie bejahte sofort. Aber ich musste ihr versprechen, dass ich niemals mehr etwas erfinden würde. So das war meine Geschichte. Wir haben uns ein Holzhaus am Meer gekauft und wohnen dort jetzt mit Lucky. Das nenne ich ein Happy End!

Ende

Annika Salemons, Klasse G6b

## **Als meine Katze Vegetarierin wurde!**

Hallo ich heiße Maya. Ich bin 8 Jahre alt und wohne in einem Nachbardorf von Nahnburg. Ich habe eine Katze die Lessly heißt. Sie ist dreifarbig und hat ein hellbraunes und ein blaues Auge. Es war der 16.08.2008 an diesem Tag schien die Sonne als es geschah. Und so begann es: Lessly war in ihrem Körbchen und machte ein Mittagsschläfchen. Nun war Fütterungszeit. Ich rief: "Lessly komm, es gibt fressen!" Lessly kam angerannt. Sie maunzte und schmiegte sich an mein Bein. Ich lächelte und stellte ihr das Fressen hin. Dann kraulte ich sie noch ein wenig. Auch für mich war nun Essenszeit. Ich wusch mir die Hände und setzte mich zu meinen Eltern an den Tisch. Es gab Brot mit Wurst und Käse. Wir saßen zusammen und erzählten vom Tag. Ich fasste all meinen Mut zusammen und fragte: " Mama darf ich mir ein weiteres Haustier zulegen?“ Worauf Mama fragte: "Was den für eins???" „Eine Maus!“, sagte ich. Mama erlaubte es und ich bekam sogar Geld für die Maus. Nach dem Mittagessen ging ich in die Tierhandlung, die zum Glück neben an war. Ich ging rein und direkt zu den Mäusen in der Ecke des Ladens. Dort sah ich eine wunderschöne weiße Maus und fragte natürlich gleich nach dem Preis. Sie sollte 8€ kosten. Das Geld reichte zum Glück für die Maus, denn Mama gab mir 20€. So kaufte ich sie und einen Käfig. Ich ging glücklich nach Hause ohne daran zu denken, was das für Folgen hatte. Als Lessly die Maus sah, wollte sie die Maus gleich fressen. Ich konnte sie zum Glück noch aufhalten. Mama war nicht sehr glücklich, dass die Maus in ihrem Schlafzimmer untergebracht ist. Ich erklärte Mama, dass das der einzige Ort ist, wo die Maus vor Lessly sicher ist. Als ich eines Morgens aufwachte und nach Mausi, so nannte ich die Maus, sah, war die Käfigtür auf und sie war weg! Ich suchte nach ihr und fand sie bei Lessly im Körbchen! Sie spielten ganz vergnügt miteinander. Ich war erleichtert. Als ich Lessly ihr Fleischfressen hinstellte, rührte sie es nicht an. Sie fraß drei Tage lang nichts. Am vierten Tag stellte ich ihr vegetarisches Fressen hin. Sie schnupperte daran und begann sofort zu fressen. Gleich war mir klar: Meine Katze war Vegetarierin!!! Ich holte meine Eltern und als sie das sahen, waren sie sehr stolz auf uns drei. Aber noch im selben Moment sagten wir: "Wahnsinn!!!" Ab dem Tag stellten wir Mausis

Käfig neben Lesslys Körbchen. Wir lebten noch eine ganze Zeit lang zusammen. Als Mausi verstarb waren wir alle sehr traurig.

Nina Stuckert, KlasseG6c

## Wahnsinn

Als ich meine Augen öffnete war mein erster Gedanke: „Heute ist es soweit“. Das Fenster war offen und kalter Wind strömte in mein Zimmer. Schnell zog ich wieder die Decke über, um die Kälte nicht mehr auf meiner Haut zu spüren. Doch die Wärme hielt nicht lange an, denn mein Bruder zog die Decke weg und rannte mit ihr aus dem Zimmer. Ich schrie ihm laut hinterher, er solle die Decke wieder zurückbringen, doch anscheinend war er schon unten bei Judith, unserer Erzieherin. Ich stieg aus meinem Bett und zog mich an. Fertig angezogen ging ich hinunter zu den anderen Kindern. Sie saßen schon am Tisch. Judith gab mir ein Teller mit einer Brötchenhälfte darauf. Die anderen sprachen mich sofort auf meine Pläne an. Doch ich lächelte nur, und aß mein Brötchen. Ich verabschiedete mich und sagte, dass ich heute Abend anrufen werde. Meine Tasche lag schon an der Tür bereit. Ich nahm sie und ging aus der hinaus. Die aufgeschriebenen Adressen waren in meiner Tasche. Eine nahm ich heraus und versuchte, den Weg zu ihr zu finden. Durchgängig schwirrte der Name Emilia Luft durch meinen Kopf. „Meine Mutter! Heute werde ich sie treffen und sie wird mir erklären können, warum sie mich und meinen Bruder ins Heim gegeben hat“, sprach ich vor mich hin. Nach einer Stunde stand ich vor dem Haus, dessen Adresse ich mir aufgeschrieben hatte. Mein Herz raste, als ich auf die Klingel drückte. Ein großer muskulöser Mann öffnete die Tür und fragte: „Wer bist du? Wir geben keine Spenden!“ Heimlich dachte ich mir: „Mit so einem Typ wird meine Mutter ja wohl nichts zu tun haben, oder?“. Der Mann schaute mich böse an, wahrscheinlich erwartete er von mir eine Antwort. Ich wollte nicht weggeschickt werden, also musste ich schnell antworten: „Ist eine Emilia Luft da?“ Er schaute mich fragend an und ging wieder ins Haus. Ich war traurig und wollte schon gehen, als sich auf einmal wieder die Tür öffnete und eine dickliche kleine Frau vor mir stand. Der große Mann stand hinter ihr und starrte mich an. Ich fragte, ob ich hineinkommen dürfe. Sie nickte und schickte den Mann weg. Dieser schaute mich böse an und schloss die Tür des Nebenzimmers. Die Frau bat mich in einen großen Raum, der voll mit Blumen war. Sogar die Couch, auf die ich mich setzen sollte, hatte ein Blumenmuster. Ich sackte ein, als ich mich auf sie setzte, es störte mich aber nicht weiter, da Emilia auch einsackte. Im Gegensatz zu dem Mann, der immer noch im Nebenraum war, lächelte sie mich an und fragte: „Und du bist also Marie?“ Woher wusste sie meinen Namen? Hatte sie mich schon erwartet und konnte mir jetzt alles erklären? Sie sprach weiter: „Ich muss dich leider enttäuschen. Ich bin nicht deine Mutter.“ Ich fragte sie: „Woher wissen sie, warum ich hierhergekommen bin?“ Sie sagte: „Ein Junge war bei mir und sagte, dass bald ein Mädchen zu mir kommen werde. Er hieß Ulli und meinte, dass das Mädchen nach seiner Mutter sucht.“ Nun wurde mir alles klar. Mein Bruder hatte sich schon erkundigt und war zu Emilia gegangen. Vielleicht auch noch zu den anderen Adressen -aber das sollte ich noch erfahren. Emilia hatte Tränen in den Augen und fing an zu erzählen: „Ich hatte zwei Söhne, die ich ins Heim gegeben habe, da mein Mann mich und die Kinder geschlagen hat. Diese Zeit war schlimm für uns alle, doch für die Kinder war es eine Erlösung. Ich habe mich anschließend von meinem Mann scheiden lassen und wollte meine Kinder wieder zurückholen, doch das Jugendamt war dagegen. Ich will dich jetzt auch nicht weiter belästigen und hoffe, dass du deine Mutter findest.“ Mir stiegen

ebenfalls Tränen in die Augen, aber ich musste mich wirklich wieder auf den Weg machen. Ich bedankte mich und ging. Auf dem Weg zum nächsten Haus dachte ich über die Geschichte der Frau nach. Kurze Zeit später stand ich vor einem Hochhaus, das von außen voll mit Graffiti war. Die Klingel einer Frau Luft war die zweite von unten. Ich klingelte und bekam schon wieder rasendes Herzklopfen. Die Tür wurde von einer Frau mit tollen langen roten Haaren geöffnet. Ich fragte sie, ob sie Emilia Luft heiße. Sie wunderte sich und nickte. Sie fragte, ob ich sie mit in ihre Wohnung begleiten würde. Ich ging ihr nach. Ihre Wohnung war wunderschön eingerichtet. Wir gingen in die Küche und setzten uns auf zwei Hocker. Lange Zeit saßen wir nur da und schauten uns in die Augen. Ihre Augen sahen aus wie die meines Bruders. Das ausgeprägte Kinn hatte sie auch. Sie musste unsere Mutter sein, da gab es keine Zweifel. Ich wusste nicht, wie ich anfangen sollte und sagte einfach: „Haben sie vor zehn Jahren ihre zwei Kinder ins Heim geschickt?“ Erschrocken sah sie mich an, wusste aber, dass meine Frage ernst gemeint war. Also musste sie antworten. Es schien, als würde sie überlegen, was sie sagen sollte. Doch dann fing sie an: „Ja, du hast recht. Aber wie hast du mich gefunden? Und wo ist dein Bruder?“ Ich konnte nicht antworten, so erleichtert war ich. Aber offensichtlich war Ulli nicht bei ihr gewesen, sonst hätte sie etwas gesagt. Freudentränen liefen mir über die Wangen. Plötzlich fing sie auch an zu weinen, aber offensichtlich nicht vor Freude. „Was ist los?“, fragte ich erschrocken. Ich dachte, sie würde sich über mich freuen, aber wahrscheinlich war ich ihr immer noch so egal wie vor zehn Jahren. Als könnte sie meine Gedanken lesen sagte sie: „Du bist mir ganz und gar nicht egal, ich freue mich sogar sehr, dass du mich gefunden hast. Aber wahrscheinlich willst du auch wissen, wer dein Vater ist, oder?“ „Ja, natürlich, aber in keiner Akte stand, wer unser Vater ist, also habe ich zuerst dich gesucht. Und jetzt bin ich ja hier. Wo ist er denn?“, meinte ich. Sie fing schon wieder an zu weinen. Ich nahm sie in die Arme, um sie zu trösten, aber sie schob mich weg, wischte ihre Tränen vom Gesicht und wollte etwas sagen, doch es kam nichts aus ihrem Mund. Die Tränen kamen wieder und dann nahm sie mich doch in die Arme. Sie war schön warm und gemütlich. Ich war so froh, meine Mutter wiedergefunden zu haben. Doch irgendetwas stimmte nicht mit meinem Vater. Ich bat sie zu erzählen, was denn los wäre. Sie hörte auf zu weinen und fing an: „Dein Vater und ich wir waren damals noch sehr jung. Als wir erfuhren, dass wir ein Kind bekommen, war das ein Schock für uns beide. Ich bin irgendwann damit klar gekommen, aber dein Vater nicht. Er wollte nie Kinder bekommen. Doch dann hat mein Arzt mir auch noch gesagt, dass es Zwillinge werden. Da ist er völlig durchgedreht. Er nahm sein Auto und fuhr los. Ich dachte, ich sehe ihn nie wieder, doch dann kam er nachhause, war durchgeschwitzt und hatte Tränen in den Augen. „Ich war so sauer und traurig, dass ich nicht aufgepasst habe. Die rote Ampel habe ich übersehen und auf einmal gab es einen lauten Schlag. Ich schaute in den Rückspiegel. Ich hatte ein Kind überfahren!“ Ja, das sagte dein Vater zu mir. Ich war total geschockt und schickte ihn aus dem Haus. Kurz darauf rief die Polizei bei mir an und fragte, wo dein Vater stecke. Ich hatte natürlich keine Ahnung, sagte aber zu ihnen, was er mir gesagt hatte. Ungefähr eine Woche später bekam ich einen Anruf von deinem Vater. Er erzählte mir, dass er jetzt zehn Jahre im Gefängnis sitzen müsse. Aber wenn ich mich richtig erinnere, wird er in zwei Tagen entlassen.“ Ich fing an zu weinen. Wie konnte mein Vater so etwas tun? Aber ich wollte ihn auch kennenlernen und fragte deshalb, ob wir ihn besuchen könnten. „Natürlich, in letzter Zeit war ich auch schon öfter bei ihm, um mit ihm zu reden, weil ich das die erste Zeit nicht konnte.“ Ich war erleichtert. Doch ich wusste immer noch nicht, warum sie uns ins Heim gebracht hatte. Also fragte ich sie nach dem Grund. Sie sagte, dass das eine sehr schwere Zeit für sie war und sie konnte sich nicht um zwei Kinder kümmern

- also war die letzte Lösung, uns ins Heim zu geben. Es war schon spät, also rief ich im Heim an und erzählte von meinem Tag. Diese Nacht habe ich bei meiner Mutter geschlafen. Ich war so froh, endlich zu wissen, wer meine Eltern waren. Wahnsinn!

Jule Fischer, Klasse G7a

## Wahnsinn

Samstagmorgens hat sich Jan und sein Freund Marcel getroffen. Wie an jedem Tag sind sie in der Stadt rumgelaufen und haben sich gelangweilt. Marcel holte sich, weil ihm langweilig war, irgendwas im Edeka. Beim Bezahlen an der Kasse bekam er Rubbellose. Er wusste nicht was man dabei gewinnen konnte, deswegen warf er sie weg. Jan wollte es aus Spaß mal ausprobieren und er rubbelte das Los. Auf dem Los stand, dass er 2 Karten für ein Rap Festival gewonnen hat. Da er richtig gerne Rap Musik hörte freute er sich riesig. Jan dachte sich aber danach, er hat 2 Karten gewonnen und hat sich gefragt, mit wem er dort hingehen sollte? Marcel hat sich zu Tode geärgert, weil er ja noch nicht wusste was Jan damit machen würde. Jan wusste, dass Marcel auch richtig gerne Rap Musik hörte und fragte ihn ob er mitkommen möchte. Da sprang Marcel auf und schrie: „Das ist ja Wahnsinn“! Er bedankte sich dafür, dass er mitkommen durfte und bekam sein Dauerlächeln einfach nicht mehr aus dem Gesicht. Einen Monat später war es so weit und sie flogen in die USA zum Festival. Das Beste am ganzen Festival war nicht nur die Geile Stimmung sondern auch, dass sie danach noch in den VIP Bereich durften. Sie mischten sich unter die Menge und auf einmal kam Er „Black Wolf“ um die Ecke und fragte sie ob Jan und Marcel nicht Lust hätten mit ihm das Rapper Camp „Rapp oft he Year“ zu besuchen. Bei dem Camp kommen die besten Rapper der Welt zusammen und Rappen mit und gegeneinander. Sie freuten sich Wahnsinnig und sagten dem Treffen im Rapper Camp zu. Als sie wieder aus der USA zurück waren sagten sie sich gegenseitig: „**Das war einfach Wahnsinn**“!!!

Nils Bauer, Klasse R9a

## Wahnsinn

Niklas ist 14 Jahre alt und lebt mit seiner Mutter in Reinheim. In der Schule wird Niklas immer gemobbt, weil er sich in Sport nicht traut eine Flugrolle auf dem Trampolin zu machen. Deswegen lachen seine Mitschüler ihn immer wieder aus. Als er nach Hause gehen will, fragt ihn ein Mann, ob er ihm ein bisschen Geld geben kann. Niklas gibt ihm ein wenig Geld. Der Mann bedankt sich und stellt fest, dass Niklas traurig ist und fragt ihn was los ist. Niklas zögert erst, aber dann hat er ihm erzählt, dass er von seinen Mitschüler gemobbt wird, weil er sich nicht traut auf dem Trampolin eine Flugrolle zu machen. Für einen Moment ist der Mann in Gedanken versunken. Plötzlich hat er eine Idee und er hat Niklas gefragt, ob er Interesse hat ein Salto zu lernen. Niklas hat sofort zugestimmt und nach der Uhrzeit gefragt. Bevor Niklas weiter gefragt hat, ist ihm eingeleuchtet, dass er eigentlich den Mann gar nicht kennt und mit fremden Menschen nichts unternehmen will. Aber der Mann, der sehr väterlich und warmherzig erschien, hat Niklas dazu angeregt, dass sie sich kennen lernen können und der Mann sich vorstellen wird. Der Mann gibt sich als „Marco“ bekannt und erklärte Niklas wo er lebe und wohne. Nachdem sich Niklas eine Nacht über das mysteriöse Ereignis Gedanken gemacht hat, hat er Lust bekommen diesen Mann näher kennen zu lernen. So macht er sich auf den Weg, um ihn zu besuchen.



Als Niklas die Straße gefunden hat, stellt er fest, dass der Mann ein ehemaliger Trainer gewesen ist. Denn an der Haustür hängt ein Schild, wo sein Name eingraviert ist. Er klingelt an der Haustür. Der Mann hat die Tür geöffnet und blickte wortlos und zugleich fröhlich in Niklas Gesicht. „Du hast ein sehr schönes Haus, Marco“, sagte Niklas. „Ja, das weiß ich, deshalb wohne ich hier auch. Möchtest du nicht reinkommen? Ich habe Tee gekocht“, antwortet Marco. Niklas hat vorsichtig die Wohnung betreten. Überall an der Wand hängen Bilder von bekannten und berühmten Sportler. Pokale füllten seine Regale und dann sieht Niklas ein so großes Trampolin, das er noch nie gesehen hat. „Du bist ein Sportler gewesen, ein sehr guter, nehme ich an“. „Ja, nach einem Autounfall und die anschließende Trennung von meiner Frau hat sich mein Leben gewendet. Ich habe das aufgegeben, was meine Leben war und was mich ausgemacht hat, aber das Leben lenkt uns meistens in eine ganz andere Richtung. Heute sehe ich mir nur die Sachen von der Fern an, aber sie sind nah bei mir. Der Sport lebt und atmet mit mir. Sport ist wie dein eigener Sauerstoff, mein lieber Niklas. Warum wirst du denn gemobbt? Hast du was angestellt?“, fragt Marco. „Ich fühle mich so hilflos...Ich kann nichts und bin ein Feigling“, sagt er frustrierend. „Das ist keine gute Einstellung. Wenn du dich selbst schon so darstellst, dann will ich echt nicht wissen, wie dich deine Mitschüler charakterisieren. Stark sein bedeutet auch hinfallen zu können, aber viel mehr bedeutet stark sein wieder aufzustehen und weiter zu kämpfen. Versuche an dich selbst zu glauben, denn das ist das wichtigste. Der Glaube an sich selbst ist wie als hätte man einen Kampf gewonnen.“ Die Worte des Mannes haben Niklas zum Nachdenken angeregt. Am nächsten Tag holt Marco ihn von der Schule ab und sie gingen gemeinsam zur Sporthalle. Marco hat schon alles vorbereitet. Er hat ein Trampolin aufgebaut mit Matten drum herum. Marco erklärt ihm alles. Man muss aufs Trampolin springen und am höchsten Punkt seine Beine zusammenziehen und sich drehen. Niklas hat Angst. Dann sagt Marco dass sie mit etwas leichterem Anfängen werden. Er soll erst einige Strecksprünge machen und anschließend einige Rollen. Danach soll er Flugrollen machen. Doch das traute Niklas sich nicht. Marco sag ihm, dass er ihn festhält. Niklas zögerte kurz, aber ist dann einverstanden gewesen. Er rennt los, springt aufs Trampolin und machte eine Flugrolle. Niklas ist überrascht, weil es gar nicht so schlimm ist wie er es sich immer vorgestellt hat. Mit viel Mut hat er schließlich ohne Marcos Hilfe die Übungen geschafft. Marco ist beeindruckt. Er fragt Niklas, ob er sich jetzt traut einen Salto zu probieren. Niklas sieht ihn an und ist einverstanden. Nach einigen Fehlversuchen hat Niklas sein Ziel erreicht. Vor Freude und Stolz schreit er: „Wahnsinn, ich habe es geschafft.“ Niklas hat sich sehr bei diesem Mann bedankt und kann vor Freude und Stolz nichts mehr sagen. Er ist nach Hause gegangen, um seine Mutter davon zu berichten. Am nächsten Tag hat Niklas Sportunterricht gehabt. Die Schüler sollen auf dem Trampolin eine Übung vorstellen. Alle sind vor dem Trampolin gerannt um ganz nah dabei zu sein. Niklas blickt in die Gesichter seiner Mitschüler, aber dann denkt er an die Worte des Mannes. Er geht zu seinem Sportlehrer fragt ihn, ob er als erstes anfangen darf. Der Sportlehrer sieht in überrascht an, aber erlaubt ihm als Erstes anzufangen. Niklas hat tief Luft genommen und dann hat er seine Übungen seinen Mitschülern vorgestellt. Alle sind begeistert gewesen. Er ist stolz auf sich. Niklas ist nach dem Sportunterricht vor Freude nach Hause gegangen, um seiner Mutter alles zu berichten. Zu Hause angekommen erzählt er alle Details. Er erzählt von dem Mann und den Übungen und von dem Sportunterricht. Die Mutter blickt ihn überrascht an und fragt nach dem Namen des Mannes. Sie will es nicht glauben, denn die Beschreibungen des Mannes passen sehr zu Niklas Vater.

# Wahnsinn

Der Wahnsinn kommt, er will mich holen  
tief aus der rabenschwarzen Nacht  
der Wahnsinn kommt, ich hör´ ihn johlen  
bald hat er es vollbracht

Die Dunkelheit ummantelt mich  
sie schließt mich gänzlich ein  
ich wehre mich, doch schlussendlich  
dringt der Wahnsinn in mich ein

Es ist ein Schmerz, so kalt und grausam  
fast sterb´ ich innerlich  
er zerfrisst mich, gar unaufhaltsam  
ich gebe auf, verliere mich  
Maximilian Hausdörfer, Klasse G9a

## „Wahnsinn“

### *Lebensgeschichte*

Hallo,

ich bin dreizehn Jahre alt. Mein Name spielt eigentlich keine Rolle. Ich bin kein „normales“ Kind. Jedenfalls sage ich das von mir. Denn ich leide an einem „Übertragbaren schwammartigen Hirnleiden“ (engl. „Transmissible Spongiforme Enzephalopathie“). Ich weiß, viele Menschen können mit diesem Begriff nichts anfangen. Um es kurz zu erklären, leide ich an einer Hirnerkrankung. Bei so einer Erkrankung kommt es zur schwammartigen Veränderung des Gehirngewebes. An dieser Krankheit werde ich auch sterben. Manche Leute fragen mich, ob es nicht schrecklich sei, zu wissen, dass man nur noch kurz zu leben habe. Doch ich selbst weiß nicht wirklich, ob ich daran denken sollte. Mir sind diese Fragen sehr unangenehm, denn sie erinnern mich immer an meine Krankheit. Eigentlich träume ich schon davon, dass ich einmal auf einer Bühne singen kann. Und es Menschen gibt, die es sich anhören. Denn singen ist das, was mich von allem erlöst. Wenn ich singe, dann blende ich alles um mich herum aus. Ja, man kann sagen, wenn ich singe, bin ich in einer anderen Welt. Mein größter Wunsch wäre es, Weihnachten noch miterleben zu können. Doch leider wird mir dieser Wunsch wahrscheinlich nicht mehr erfüllt. Jeder Morgen, an dem sich meine Augen öffnen, ist kostbar für mich. Doch jeder Tag wird anstrengender, jedes Mal werden die Kopfschmerzen stärker. Ich weiß, man kann sich das schlecht vorstellen, aber ich muss den ganzen Tag lang versorgt werden. Jeder andere, der so alt ist wie ich, trifft sich mit Freunden, um Fußball zu spielen. Manchmal beneide ich sie richtig. Manchmal wünsche ich mir sehr, so sein zu dürfen, wie sie. Aber ich habe mich damit abgefunden, auf mich selbst mehr Acht zu geben. Gestern hatte ich Geburtstag. Ich bekam eine nagelneue Gitarre. Dies freute mich. Aber leider ist da noch etwas, was man wissen muss. Ich kann keine Gitarre spielen. Ich liege abends oft im Bett und höre mir verschiedene Lieder an. Was mich daran immer wieder fasziniert, ist, wie gut viele Künstler Gitarre spielen können. Deswegen kommt jetzt immer mittwochs mein Bruder und spielt mir etwas vor. Er spielt sehr gut Gitarre und ich liebe es, ihm zuzuhören. Ich könnte ihm den ganzen Tag lang zuhören und es würde mich immer wieder aufs Neue faszinieren. Manchmal darf ich mir auch Lieder wünschen, die er

dann extra für mich lernt. Wenn er dann für mich spielt, kann ich nicht nur zuhören, sondern auch Mitsingen. Meine Eltern werden von Woche zu Woche trauriger. Ich weiß schon warum, aber ich traue mich einfach nicht, sie darauf anzusprechen. Sie versuchen, mir den Rest meines Lebens schöner zu gestalten. Eigentlich mag ich es, wenn sie sich um mich kümmern, jedoch macht es mich immer trauriger. Ja, es macht mich traurig, da ich nicht einmal mehr für ein Glas Wasser aufstehen kann. Es ist der 30. November. Ein Tag wie jeder andere, als plötzlich am Nachmittag meine Mutter in mein Zimmer stürmt. Ich versuche langsam meinen Kopf zu heben, es tut weh. Sie ruft, ich solle aus dem Fenster gucken. Ich versuche langsam meinen Kopf zu drehen, und sehe eine riesige Menschenmenge. Die einen jubeln die anderen halten Plakate mit meinem Namen. Ich drehte mich wieder zu meiner Mutter und stammele, was denn da los sei. Sie sage, dass alle nur auf mich warten würden. Und sie fügt hinzu, dass alle nur darauf warten, bis ich anfangen zu singen. Ich kann es überhaupt nicht begreifen, das einzige, was mir dazu einfällt, ist ganz einfach zu beschreiben. Ich stammele zu meiner Mutter nur dieses eine Wort: „Wahnsinn“. Und das ist es auch.

† *Leider konnte er Weihnachten nicht mehr mit uns erleben, aber seine Mutter versicherte uns, dass er sagte, das dies sein Weihnachtsfest war . So glücklich habe sie ihn noch nie gesehen.*

Lucca Mai, Klasse G9a

## **MEDINA - Das Mädchen von nebenan**

Ich stieg aus dem Auto und sofort umfing mich die Kälte des trüben Herbsttages. Das Rascheln der Blätter machte mich nervös. Ich betrachtete unser neues Haus und hatte das Gefühl, dass auch irgendetwas mich betrachtete. Dann schweifte mein Blick nach links zu unserem Nachbarhaus. Die Haustür war aus massivem, dunklem Holz. Die Rollläden aller Fenster waren geschlossen und die Farbe der Hauswand blätterte ab. Mein Blick glitt zum obersten Fenster, welches als einziges geöffnet war. Dahinter stand ein Mädchen mit durchdringendem Blick. Sie hatte eisblaue Augen und pechschwarze Haare, die ihr bis zur Hüfte gingen. Sie schien mich genau anzustarren. Ich sah gleich, dass sie kein gewöhnliches Mädchen war. Irgendetwas stimmte mit ihr nicht... Aber was? Meine Mutter riss mich aus den Gedanken: „Luisa! Kommst du endlich? Wir können nicht ewig hier draußen herumstehen! Hilf Marie mit den Kisten!“ Ich hörte mich selbst rufen: „Ja, ich komme ja schon!“ Ich schnappte mir meine Kisten und schleppte sie in mein neues eigenes Zimmer. Zwar war das Zimmer klein, aber immer noch besser als das große Zimmer, welches ich mit meiner Schwester früher teilen musste. Zum Glück wurden die Möbel schon hergebracht, sodass ich nur noch meine eigenen Sachen einräumen musste und es mit ein paar Bildern meiner vorherigen Freunde verschönerte. Ich dachte noch immer über das Mädchen nach. Sie ging mir einfach nicht aus dem Kopf. Es wurde früh dunkel, wie an jedem Tag in dieser Jahreszeit. Wir aßen zu Abend und unterhielten uns über unser neues Haus. Ich putzte meine Zähne und freute mich auf die erste Nacht allein in meinem eigenen Zimmer. Doch als ich in meinem Bett lag, fühlte ich mich allein und konnte einfach nicht einschlafen. Ich stand auf und ging zum Fenster, um frische Luft zu schnappen. Mein Wecker zeigte 24:00 Uhr. Geisterstunde, dachte ich zitternd. Ich blickte hinaus und sah im gegenüberliegenden Zimmer eine Gestalt. Ich hielt mir die Hand vor den Mund, um nicht zu schreien. Es war das Mädchen, welches ich schon am Mittag entdeckte. Sie stand ohne jegliche Regung da und starrte mich mit ihren eisblauen Augen an. Auch ich stand da wie gelähmt. Viel zu geschockt, um mich zu bewegen. Plötzlich drehte sie sich abrupt um und ging weg. Ich blieb noch einige Sekunden stehen, bis ich das Fenster schloss und mich ins Bett legte. Ich schlief, trotz

beängstigender Gedanken, schnell ein. Am nächsten Morgen wusste ich nicht, ob das, was ich letzte Nacht gesehen hatte, Traum oder Wirklichkeit war. Ich wankte in die Küche, um zu frühstücken. Meine Mutter rief: „Beeil dich, in einer Viertelstunde müssen wir los. Oder willst du etwa an deinem ersten Schultag zu spät kommen?“ „Natürlich nicht!“, entgegnete ich. Schnell rannte ich die Treppe hoch in mein Zimmer und zog meine Schuluniform an. Meinen Rucksack hatte ich zum Glück schon am vorigen Abend gepackt. In der Schule angekommen, war ich sehr nervös. Ich kannte niemanden und wurde angestarrt, als hätte ich irgendeine ansteckende Krankheit. Mit gezielten Schritten ging ich auf das Gebäude zu und suchte das Sekretariat. Hinter dem Tresen blickte mich eine Frau mit großer Brille freundlich an. „Entschuldigung, ich bin neu an der Schule und muss in die Klasse 9b. In welchen Raum muss ich dann gehen?“, fragte ich schüchtern. „Du musst nur um die Ecke nach links gehen und die 2. Tür rechts ist dein Klassensaal, Raum 163.“, antwortete sie mit einem Lächeln. Ich befolgte ihre Anweisungen und klopfte zaghaft an die Tür des Raumes 163. Ein strenges „Herein bitte!“ kam mir entgegen und ich öffnete vorsichtig die Tür. Der Lehrer, ein Mann im Alter von ca. 60 Jahren, blickte mich mit strengen, faltenzerfurchten Blick an. „Bist du die neue Schülerin?“, fragte er mit lauter Stimme. „Ja, ich heiße Luisa und...“, weiter kam ich nicht, denn mein Blick fiel auf die hinterste Reihe, wo ein Mädchen mit dunklen Haaren allein an dem Tisch saß. Es war meine merkwürdige Nachbarin! Stotternd versuchte ich meine Worte zu ordnen: „Ähh... ich...mhh ja, ich bin neu hier.“ Einige Schüler kicherten verstohlen. Das Mädchen starrte mich, wie immer, mit ihrem kalten Blick an. Der strenge Lehrer rief: „Setz dich doch neben Medina! Da! In der letzten Reihe!“ Er deutete auf den Platz neben dem merkwürdigen Mädchen. Langsam schlich ich zu meinem Platz und setzte mich neben sie. Eine Gänsehaut überkam mich. Zaghaft holte ich meinen Block und meinen Kugelschreiber aus meinem Rucksack heraus und versuchte den Blickkontakt mit Medina zu meiden. Die ganze Stunde lang spürte ich ihren Blick wie Messerstiche auf meiner Haut. In der Pause kamen sofort alle Mädchen auf mich zugestürzt und löcherten mich mit Fragen. „Wie alt bist du?“ „Wo wohnst du?“ „Wie heißt du nochmal?“ Immer noch verstört von der Begegnung mit Medina beantwortete ich all ihre Fragen. Als ich erwähnte, wo ich wohnte, herrschte Stille und bedeutungsvolle Blicke wurden ausgetauscht. Schnell verdünnte sich die Mädchenmenge um mich herum, bis ich alleine war. Schon wieder spürte ich ihren Blick auf mir. Aus den Augenwinkeln heraus beobachtete auch ich sie. Auch sie stand alleine da, unter einem Baum. Ich begann mich zu fragen, ob sie wohl etwas mit dem Schweigen und den merkwürdigen Blicken der anderen zu tun hatte. Ich war für einen kurzen Moment abgelenkt und als ich wieder hinsah, war sie verschwunden. Ich erkundete ein bisschen den Schulhof und sah, wie Medina, um sich blickend, aus einem Raum hinaus huschte. Ich wurde neugierig und beschloss mir den Raum anzusehen. Ich stellte schnell fest, dass es sich um die Schultoiletten handelte. Gelangweilt drehte ich mich wieder um und beschloss hinauszugehen und erschrak. An der Tür stand mit frischer roter Farbe geschmiert: „Pass auf! “Ich zählte eins und eins zusammen und war mir sicher, dass es nur von Medina stammen konnte und diese Nachricht alleine mir galt. Erschrocken stolperte ich hinaus. Von allen Seiten wurde ich angestarrt und rannte verstört zu den Schließfächern. Mit zitternden Händen kramte ich nach dem Zettel mit meinem Code. Ich beschloss, mich wegen „Kopfschmerzen“ abholen zu lassen. Ich öffnete mit verschwitzten Händen meinen Spind, um meine Bücher herauszuholen, als mir ein Zettel vor die Füße fiel. Neugierig hob ich ihn auf und ließ ihn, nachdem ich ihn gelesen hatte, mit einem gellenden Schrei fallen. Auf dem Zettel stand eine neue Warnung: „Verschwinde, bevor es zu spät ist!“ Die freundliche Sekretärin kaufte es mir sofort ab, als ich sagte, ich sei krank, denn ich sah gerade genauso aus. Sie reichte mir das Telefon und ich wählte unsere neue Nummer von zu Hause. Meine Mutter holte mich sofort ab, als sie hörte, wie schlecht es mir ging. Zu Hause angekommen, erzählte ich ihr gleich von meinen schrecklichen Erlebnissen und von meiner Vermutung, dass Medina, das Nachbarmädchen, dahinter stecke. Den ganzen restlichen Nachmittag starrte ich wie gebannt aus dem Fenster,

wartend auf irgendeine Reaktion. Ich wusste nicht, ob das alles wirklich passiert war. Ich konnte nicht mehr zwischen Realität und Einbildung unterscheiden. Ich fragte mich selbst, war ich verrückt? Am nächsten Tag wachte ich mit schmerzenden Knochen auf. Ich merkte, dass ich auf dem Boden lag und musste wohl irgendwann spät in der Nacht eingeschlafen sein. Ich hatte eigentlich keine Lust, doch trotzdem machte ich mich fertig für die Schule. Schlaftrunken ging ich in die Küche und machte mir ein Marmeladenbrot. Ich verabschiedete mich von meiner Mutter, zog mir eine dicke Jacke und warme Schuhe an und ging mit schleifenden Schritten in die Schule. Dort angekommen, wurde ich mit neugierigen Blicken beobachtet und viele tuschelten hinter vorgehaltener Hand. Ich suchte mit meinen Blicken Medina, aber fand sie nicht. Ich hatte seit dem vorigen Tag immer das Gefühl von Medina verfolgt oder beobachtet zu werden. Ich fragte mich selbst, ob ich verrückt sei. Leise schlurfte ich in die Klasse und setzte mich auf meinen Platz. Der Platz neben mir war leer. Medina war nicht da! Die ganze Stunde lang konnte ich nur über sie nachdenken, und wunderte mich, wo sie wohl war. Welchen Plan heckte sie wieder aus, um mich zu verschrecken? Was hatte dieses Mädchen gegen mich? Sie kannte mich doch gar nicht! In der Pause lief ich auf dem Schulhof herum. Allein..., als plötzlich mein Handy klingelte. Kein Lehrer war in Sicht, also holte ich mein Handy hervor und nahm ab. Nummer unbekannt. „Hallo?“ fragte ich meinen unbekanntem Anrufer. Eine rauchige Stimme meldete sich: „Du hast keine Zeit mehr!“ „Wie bitte?“, rief ich hysterisch in den Apparat hinein. Mein Handy umklammerte ich mit verschwitzten Händen. „Verschwinde“, schrie nun die merkwürdige Stimme. Sie legte auf und nur noch das laute Tuten des Telefons war zu hören. Geschockt ließ ich mein Handy fallen. Mit Tränen in den Augen hob ich es auf und rannte aus dem Schulhof nach Hause. Dort angekommen, erzählte ich meiner Mutter schluchzend von dem Anruf. Ich fühlte mich nicht mehr sicher in unserem Haus. Ich hatte Angst. Meine Mutter hörte mir zwar schweigend zu, aber in ihren Augen erkannte ich, dass sie mir nicht glaubte. „Beruhige dich! Das war doch bestimmt nur ein Traum oder Einbildung!“, sagte sie mit ruhiger Stimme. „Nein!“, rief ich. „Sie verfolgt mich! Was ist, wenn sie mich umbringen will?“ „Sag doch nicht so etwas. Sie ist doch unsere Nachbarin!“, schimpfte sie. Ich konnte es nicht glauben. Meine eigene Mutter fiel mir in den Rücken. Wütend und mit tränenüberströmtem Gesicht rannte ich in mein Zimmer und ließ knallend die Tür ins Schloss fallen. Ich schnappte mir mein demoliertes Handy und wählte die 110. „Hallo, wie kann ich Ihnen helfen?“, fragte eine freundliche Männerstimme. „Ich... ich werde verfolgt! Sie müssen mir helfen! Meine Nachbarin ist verrückt, sie will mich umbringen!“, rief ich mit zitternder Stimme. „Jetzt mal langsam... Wie heißen Sie? Wie alt sind Sie? Wo wohnen Sie?“ Am ganzen Körper zitternd beantwortete ich seine Fragen. „Ich schicke jemanden zu ihnen und sie beruhigen sich erst einmal!“, meinte der Mann mit besänftigender Stimme. Nervös lief ich in meinem Zimmer auf und ab. Alle zwei Minuten schaute ich aus dem Fenster, in der Hoffnung, dass die Polizei schnell käme. Da! Ich sah ein Polizeiauto in unsere Straße einbiegen. Ich rannte hinunter und öffnete die Haustür. Ein Mann mittleren Alters stieg aus dem Wagen und kam auf mich zu. „Hallo, sind Sie Luisa?“, fragte er mich in sachlichem Ton. Ich nickte und deutete auf das Nachbarhaus: „Da wohnt sie!“ Der Mann musterte das Haus. Ich hoffte, dass meine Mutter nichts mitbekam. „Wissen Sie, ob das Mädchen gerade zu Hause ist?“, fragte er mich. Ich schüttelte den Kopf. „Sie war heute nicht in der Schule.“ Der Mann ging zum Haus meiner Verfolgerin und klingelte. Nach einigen Sekunden wurde die Tür geöffnet und ich sah, wie der Mann mit Medina redete. Irgendwann sah ich ihn in das Haus hineingehen. Nach einer gefühlten Stunde kam er wieder mit Medina im Schlepptau heraus. „Ich fürchte, Sie haben da etwas falsch verstanden.“, sagte er schließlich zu mir. Ich sah ihn verwundert an. Mit gesenktem Kopf kam Medina auf mich zu. „Ich...ich wollte dir nichts antun. Ich wollte dir nur helfen.“ Ihre Stimme klang traurig. „In deinem Haus ist viel Schreckliches passiert. Alle Mädchen in deinem Alter, die hier mit ihrer Familie einzogen, wurden nach vier Tagen ermordet. Ich hatte Angst, dass dir etwas passiert.“ Ich sah Tränen in ihren Augen. „Das heißt,

du bist gar nicht verrückt?“, fragte ich sie. Sie schüttelte den Kopf. Der Mann sagte: „Ja, ich werde diesem Fall nachgehen und sage ihnen Bescheid, wenn ich nähere Informationen habe. Wenn sie eine andere Unterkunft brauchen, melden sie sich bei mir, ich werde dafür sorgen, dass ihnen nichts passiert.“ Damit ging er wieder zu seinem Auto und fuhr weg. „Entschuldigung noch mal, ich wollte nur, dass dir nichts passiert. Wenn du willst, könnt ihr vorübergehend bei uns wohnen, meine Eltern haben bestimmt nichts dagegen.“, sagte Medina. Ich nickte, noch ein wenig geschockt von der Wahrheit, und murmelte ein „Danke.“

Chiara Knell und Lea Mayer-Almes, Klasse G9b